

Gastkommentar

# Demografie für Anfänger

Demografie ist die statistische Untersuchung menschlicher Gemeinschaften. Von Ökonomen oft vernachlässigt, ist sie bei Populisten beliebt. Sie informiert über den gegenwärtigen Zustand der Bevölkerung, verwahrt ihre Vergangenheit und antizipiert die zukünftige Entwicklung. Sie beschäftigt oft die Politik, auch wenn staatliche Eingriffe mangels Verständnisses des Phänomens in der Regel zum Scheitern verurteilt sind. Dies galt im 20. Jahrhundert für die Geburtenfördernde Politik Frankreichs in den 1930er-Jahren als auch für die Ein-Kind-Politik der Volksrepublik China in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts.

Das hindert die Versimpler nicht daran, sich aus wahltaktischen Gründen auf dieses Terrain zu wagen. Mit ihrer Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz» schlägt die für ihre ablehnende Haltung zu den Massnahmen gegen die globale Erwärmung bekannte Schweizerische Volkspartei (SVP) eine «Nachhaltigkeitsinitiative» vor. Diese stipuliert, «die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz darf zehn Millionen Menschen vor dem Jahr 2050 nicht überschreiten». Mir nichts, dir nichts wird unter diesem Mäntelchen vorgeschlagen, das Freizü-

gigkeitsabkommen mit der Europäischen Union zu kündigen.

Man muss erkennen, dass die 10-Millionen-Marke keine Fata Morgana ist, sondern zum Spektrum möglicher Entwicklungen gehört. Zwar empfahl der Bundesrat am 21. März unmissverständlich die Ablehnung der Initiative, die er nicht einmal eines Gegenvorschlags würdig hält. Mit der Präzision eines Pendels des Metronoms hat das Bundesamt für Statistik (BFS) am 15. April die Szenarien für seine demografischen Prognosen für 2025 bis 2055 veröffentlicht. Das «Referenzszenario», das als denkbarstes gilt, sagt voraus, dass die am 31. Dezember 2024 registrierte ständige Wohnbevölkerung von 9'048'900 zwischen 2040 und 2045 die 10-Millionen-Grenze überschreiten wird und im Jahr 2050 die Zahl 10'290'800 erreichen könnte.

Abgesehen davon, dass eine Begrenzung auf 10 Millionen rein willkürlich ist, offenbaren einige grundlegende demografische Indikatoren den gefährlichen Dilettantismus, welcher der geplanten Rosskur zugrunde liegt.

Da ist zunächst die natürliche Bevölkerungsbewegung, die sich aus den Geburten und den Todesfällen ergibt. Die Schweiz ver-

**«Man muss erkennen, dass die 10-Millionen-Marke keine Fata Morgana ist, sondern zum Spektrum möglicher Entwicklungen gehört.»**

zeichnet Extremwerte sowohl für die Fruchtbarkeitsrate, die deutlich unter der Schwelle der Erneuerung von 2,1 liegt, als auch für die Lebenserwartung, eine der höchsten der Welt, klar über 80 Jahre. Oberflächliche Analysen reagieren positiv, wenn es wie im Jahr 2024 insgesamt 78'018 Geburten und 71'801 Sterbefälle gibt, also einen natürlichen Überschuss von 6217. Hinter dieser scheinbar günstigen Lage verbirgt sich jedoch die Sterilität der einheimischen Bevölkerung. Beschränkt man sich auf die Inhaber des roten Passes mit dem weis-

sen Kreuz, so sieht man, dass die 54'783 Geburten und 63'721 Sterbefälle der Schweizer ein natürliches Defizit von 8938 ergeben. Nur dank des natürlichen Überschusses von 15'155 der ausländischen Bevölkerung (23'235 Geburten und 8080 Sterbefälle) färbt sich die natürliche Bewegung des Landes grün. Das stolze Volk der Helvetier würde somit einen natürlichen Rückgang der Wohnbevölkerung verzeichnen, wenn es nicht mit dem Beitrag der Zuwanderer rechnen könnte.

Hinzu kommt, dass ein erheblicher Teil der Geburten, die als einheimisch gelten, von den etwa 40'000 Einbürgerungen stammen, die Jahr für Jahr gewährt werden. Zu beachten ist, dass gemäss dem Referenzszenario des BFS der totale natürliche Überschuss im Jahr 2035 auf null sinken wird, um sich anno 2050 in ein natürliches Defizit von -13'500 und 2055 von -18'000 zu verwandeln. Trotz Zuwanderung bleibt also die Schweiz nicht vom demografischen Rückgang verschont, von dem ganz Europa betroffen ist. Innerhalb der Europäischen Union registrieren 18 der 27 Mitgliedsstaaten einen natürlichen Rückgang der Bevölkerung. Der Zerfall der Geburtenrate spiegelt sich

zunächst bei der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter wider. Verstärkt wird das Ungleichgewicht der Generationen durch die ununterbrochen steigende Lebenserwartung. Gemäss den Projektionen des BFS wird der Anteil der Bevölkerung der über 65-Jährigen von 19,3 Prozent im Jahr 2025 auf 25,5 Prozent anno 2055 steigen, während der Anteil der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (20 bis 64 Jahre) von 60,7 Prozent auf 56,7 Prozent sinken wird. Die Abhängigkeitsrate der Personen im Rentenalter (1'769'563 am 31. Dezember 2024) im Verhältnis zu den Personen im erwerbsfähigen Alter (5'482'170) wird bis 2050 von 3,1 Erwerbspersonen pro Rentner auf 2 sinken.

Hervorzuheben ist schliesslich der imposante Beitrag, den die Migranten zur Finanzierung der sozialen Sicherheit, insbesondere der AHV, leisten. Dies ist umso wichtiger, als die Finanzlage angespannter ist, als es die vom BFS veröffentlichten Zahlen für die Wohnbevölkerung vermuten lassen. Wie ist insbesondere zu erklären, dass gemäss AHV-Statistik im Jahr 2024 rund 2'500'000 AHV-Renten ausbezahlt wurden, obwohl es nur 1'769'563 Einwohner im berechtigten Alter gibt? Das

ist einfach zu verstehen, wenn man weiss, dass rund 800'000 Renten an Personen im Ausland überwiesen werden. Der Engpass der Altersabhängigkeit ist daher deutlich ausgeprägter, als es der Indikator von 3,1 verrät. Diese Kennzahl liegt sehr wahrscheinlich heute schon im Bereich von 2, weit vor 2050. Es versteht sich von selbst, dass die Annahme der Initiative «Keine 10-Millionen-Schweiz» die Finanzierung der AHV in nicht lösbare Schwierigkeiten versetzen würde. Wer die Migrationsfrage mit der Kündigung des Freizügigkeitsabkommens lösen will, verrät eine tiefe Unkenntnis der demografischen Lage auf dem Kontinent. Angesichts des Zusammenbruchs der Geburten verfügt Europa über kein Potenzial, um die berufliche Migration zu speisen. Mit der 10-Millionen-Schweiz würden wir unsere Alterssicherung ihrer Finanzierung berauben.



Joseph Deiss

Moment mal

## Was Auffahrt und Bier gemeinsam haben könnten

«Miriam, denk daran, dass du morgen nicht arbeiten musst, es ist Auffahrt», sagte eine Kollegin vor zwei Jahren zu mir, als ich das erste Mal zu Christi Himmelfahrt in der Schweiz weilte. Für jemanden, der aus Norddeutschland kommt, verwirrte mich diese Aussage etwas, denn das Wort «Auffahrt» erinnert mich immer noch eher an eine Autobahn als an einen christlichen Feiertag. So brauchte ich damals ein bis zwei Minuten, bis ich eins und eins zusammenzählte und begriff, was meine Kollegin von mir wollte.

In der Gegend, aus der ich komme, wird Christi Himmelfahrt auch gemeinhin weder – ausser in extrem katholischen Gegenden – als solches noch mit dem Begriff «Auffahrt» betitelt, sondern als «Vatertag» bezeichnet. Im Ge-

**«Die ganze Bibel ist voll von Geschichten, in denen sich Personen alleine oder in Gruppen auf der Reise oder dem Weg befinden, manchmal mit ungewissem Ziel.»**

genzug zum Muttertag wollen hier die Väter vermeintlich ebenso gefeiert werden. Das artet jedoch üblicherweise darin aus, dass man sich in Gruppen zusammenschart und sich mit Kind, Kegel und jeder Menge Bier, die man in einem «Bollerwagen» hinter sich herzieht, auf den Weg in den Wald oder zu einem Spaziergang durch die Felder aufmacht. Früher noch ein Tag nur für (junge) Männer, trifft man sich am «Vatertag» heute oft mit Familien oder Freunden, ähnlich wie zu anderen Feiertagen.

Es scheint undenkbar, diesen doch eher weltlichen Brauch mit christlicher Frömmigkeit verbinden zu können. Doch gibt es nicht auch Ähnlichkeiten? Jesus begegnet seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt auf der Strasse und beim

Essen. Auch heute noch erinnern wir uns an ihn bei einem Mahl. Das Christentum hat sich über Jahre – und bis heute – durch Menschen verbreitet, die sich auf dem Weg, auf der Strasse befanden. Die ganze Bibel ist voll von Geschichten, in denen sich Personen alleine oder in Gruppen auf der Reise oder dem Weg befinden, manchmal mit ungewissem Ziel. Christ sein findet in Gemeinschaft statt: mit anderen, mit Gott. Zeigt sich hier nicht doch eine Parallele?

Auch wenn vielleicht nicht bewusst, kann es bei solchen Begebenheiten der Zusammenkunft, und damit ist nicht nur der «Vatertag» gemeint, zu Begegnungen kommen, die stark an das Gemeindedenken des Christentums erinnern. So kann Jesus mitten unter uns lebendig werden. Und auch, wenn man nicht christlich ist, hat man auf diese Weise einen hoffentlich schönen Frühlingstag verbracht, der das Herz mit Freude und Sonnenschein erfüllt.



Miriam Stawski

Miriam Stawski ist Assistentin für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

**«Es scheint undenkbar, diesen doch eher weltlichen Brauch mit christlicher Frömmigkeit verbinden zu können.»**

Karma zur Woche

